DER NATÜRLICHE SELBSTMORD

eine psychologische Abhandlung

von

Dr. F. W. F. Schultz

Hofrath und Artzt zu Berlin



Berlin 1815.

In der Maurerschen Buchhandlung.

Poststraße No. 29.

Der Mensch ist nur für diejenigen seiner Handlungen verantwortlich, welche von dem Willen, insofern derselbe von der Vernunft bestimmbar ist, veranlaſst werden; bestimmt aber das Gefühl *) den Willen, und ist die Vernunft auſser

---

*) Gefühl im weiteren Sinne des Worts, nenne ich die Anschauung des Verhältnisses des Ichs (*Centrum*) zu dem eigenen Körper und zu den Aussendingen (*Peripherie*). Das Verhältniſs des Ichs zu dem eigenen Körper heiſsen Gefühle im engern Sinne des Worts, und sind mittelbare Reflexe im Gehirn der durch den Intercostelnerven geleiteten Eindrücke des Körpers, welche nicht zu besonderen Vorstellungen werden, sondern deren Total-Eindruck aufs Gehirn die mannigfaltigen Schattirungen des Hirnlebens (Temperamente) bewirkt, das Verhältniſs des Ichs zu den Aussendingen heiſsen Empfindungen, und sind unmittelbare Reflexe im Gehirn der durch das centrale Nervensystem geleiteten Eindrücke der

Stande, sowohl die Entstehung des Gefühls zu verhindern, als die Macht desselben zu besiegen, so kann der Mensch für seine, aus dieser Quelle entspriefsenden, freiwilligen Handlungen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Hieraus folgt nun eben, dafs der Mensch für die im Ausbruch einer Leidenschaft verübten, und die vom Gefühl des Schmerzes und der Leiden, körperlicher oder psychischer Natur veranlafsten, freiwilligen Handlungen, verantwortlich bleibt; im ersten Fall ist zwar im Moment der Explosion der Leidenschaft das Gefühl stärker als die Vernunft, und bestimmt den Willen, allein es war Sache der Vernunft, und es stand in ihrer Macht, die Entstehung und das Zunehmen der Leidenschaft zu verhindern: im andern Fall kann

---

in Raum und Zeit begründeten Verhältnisse. Das Thier hat das Gefühl, diese Anschauung des Verhältnisses seines Ichs zu seinem Körper und den Aussendingen mit dem Menschen gemein, letzterer aber hat die Vernunft zum Voraus; beim Thier bestimmt also lediglich das Gefühl den Willen, beim Menschen die Vernunft, das Thier handelt instinktmäfsig, der Mensch vernünftig.

die Ursache des Leidens, sey sie in zeitlichen oder räumlichen Verhältnissen unsers Ichs gegründet, zwar ohne unsere Schuld da sein, und die Entstehung des correspondirenden Gefühls von der Vernunft nicht verhütet werden, allein die Vernunft mufs dieses schmerzhafte Gefühl, insofern daraus der Trieb zu unerlaubten Handlungen, und zunächst zum Selbstmorde, entsteht, unterdrücken, jedoch ist sie dieses nur vermögend, so lange sie die Gröfse des Übels noch erkennt, so lange sie sich noch der Anstrengung bewufst ist, deren sie bedarf, um die Gröfse des Leidens zu ertragen, und den daraus entspringenden verbrecherischen Trieb zu ersticken, so lange die Vernunft noch Vernunft bleibt, und ihr die Waffen der Moralität gegen die Macht des Gefühls zu Gebote stehen, sobald aber die Qualität und Quantität des Gefühls aufs höchste gesteigert ist, oder im Allgemeinen, das Überwiegen der peripherischen Eindrücke über die Kraft des Centrums, diese Eindrücke aufzunehmen, ihr Maximum erreicht hat, so kann der Verstand die Gröfse des Gefühls nicht mehr fassen, die Vernunft vermag nicht mehr ihre Waf-

fen gegen das Gefühl zu gebrauchen, es entsteht in ihr die Idee des Überwundenseyns, der Ohnmacht, der Nothgedrungenheit, die Zügel des Willens dem Gefühl zu überlassen, sie wird jetzt das Bestimmte, das Gefühl das Bestimmende, sie vollführt nun die Handlungen, die das Gefühl diktirt, als nothwendige, natürliche Handlungen, wovon sie das Unrechte zwar erkennt, es aber, weil sie es nicht verhüten kann, geschehen läfst.

Betrachten wir aus diesem Gesichtspunkt den Selbstmord, so ist es klar, dafs derjenige Selbstmord, wozu der Wille nicht von der Vernunft, sondern vom Gefühl ausgeht, kein Verbrechen ist, insofern die Vernunft aufser Stande ist, sowohl die Entstehung des bestimmenden Gefühls zu unterdrücken, als die Gewalt desselben über sich zu besiegen. Ich nenne diesen den *natürlichen* Selbstmord, insofern es eine natürlich-menschliche Handlung *) ist: auf dem

---

*) Eine *natürlich-thierische* Handlung ist diejenige, deren Motiv ein im Gefühl begründetes Bedürfnifs ist, eine *natürlich-menschliche* Handlung ist

Thäter haftet keine Schuld, er ist kein Verbrecher, er hinterläſst in uns das Andenken eines Unglücklichen, der nicht unsere Verdammniſs, aber wohl unser höchstes Mitleid verdient. Der natürliche Selbstmord setzt also voraus, daſs das Motiv zu dieser Handlung ein im Gefühl gegründetes Bedürfniſs, und die Vernunft zu ohnmächtig ist, das Gefühl zu unterdrücken. Ein Gefühl aber, welches das Bedürfniſs erzeugt, das Leben wegzuschaffen, kann nur in einem Miſsverhältniſs zwischen der Aussenwelt oder dem eigenen Körper und dem Centrum gegründet sein. Die Miſsverhältnisse der Aussenwelt zum Centrum, welche Überdruſs des Lebens erzeugen, steigern dies Gefühl selten zu der Höhe, daſs die Vernunft nicht im Stande seyn sollte, es zu unterdrücken und den Willen zu beherrschen. Die Vernunft behält die Oberhand, und der demungeachtet ausgeführte Selbstmord ist nicht natürlich, er ist noch nicht Bedürfniſs, son-

---

eine solche, deren Motiv ein im Gefühl begründetes Bedürfniſs ist, insofern die Vernunft dieses gut heiſst, oder nicht besiegen kann.

dern er wird durch die Vernunft veranlaſst, statt von ihr verhindert zu werden, und ist mithin ein Verbrechen. Die Miſsverhältnisse des eigenen Körpers zum Centrum dagegen sind sehr oft von der Art, daſs sie das Gefühl des Lebensüberdrusses in dem Grade erzeugen, daſs die Vernunft es nicht zu besiegen vermag. Der Selbstmord ist hier natürlich, weil er ein Bedürfniſs ist, welches die Vernunft als dem Gefühl unterliegend, zwar nicht gut heiſst, aber doch nicht hindern kann. Diese Miſsverhältnisse sind nun entweder in einer abnorm vergröſserten Qualität oder Quantität der körperlichen Eindrücke oder in einer abnorm beschränkten Centralkraft, die normalen peripherischen Eindrücke aufzunehmen, gegründet.

Folgendes sehr merkwürdige Faktum ist ein Beispiel eines solchen, in einem abnorm beschränkten Centralleben begründeten, natürlichen Selbstmordes.

Wenn eine stete Ruhe der Seele, Entfernung von allen heftigen Begierden und Leidenschaften, die höchste Anspruchslosigkeit und beständige Zufriedenheit mit seinen Verhältnis-

sen, eine stets rege Neigung und das Vermögen, Gutes zu wirken, ein Gewissen, welches keine böse Handlung, ja nicht einmal ein entfernt schlechter Gedanke belastet, das Bewufstseyn der strengsten Ausübung der Pflichten der Religion und der Moralität, wenn die gröfste Liebe und Gegenliebe der Verwandten, der Eltern, des Mannes, wenn die unbegränzte Hochachtung aller Menschen, von denen man gekannt ist, der Besitz eines lieblichen, gesunden Kindes, wenn der Genufs einer guten Gesundheit und Überflufs an allen irdischen Glücksgütern, wenn alle diese zum Glücke eines Menschen erforderlichen Momente in einem Individuum vereint angetroffen werden, so preisen wir diesen Menschen für möglichst glücklich. In einer solchen höchst glücklichen Lage befand sich Frau H. L. geb. C. allhier, als sie am 18. Juny d. J. ohne alle Veranlassung, mit kaltem Blute durch einen Sturz ins Wasser ihrem Leben ein Ende machte. Dafs die Verstorbene, ein Muster aller weiblichen Tugenden, wirklich in den glücklichsten, besonders sie über alles beseeligenden, ehelichen Verhältnissen lebte, darüber

herrscht nur eine *) Stimme, dafs sie ihre letzte Handlung bei kaltem Blute, mit völliger Überlegung verrichtete, davon zeugen folgende Umstände: es war am 18. Juny d. J. Vormittags nach 10 Uhr, wie sie, mit ihrem Manne, der mit ihrem Kinde spielte, sich in einem Zimmer befindend, sich mit demselben über unbedeutende Gegenstände der Ökonomie unterhielt, sich über das schlechte Wetter, welches ihnen eine auf den Nachmittag verabredete Ausfahrt vereitelte, beklagte; sich unmittelbar darauf an ihr Schreibepult stellte, im Stehen eine kurze Zeit schrieb, — der Mann glaubte, sie notire ökonomische Ausgaben —, das Pult verschlofs, den Schlüssel

---

*) Die sub No. 1 und 2 am Schlufs befindlichen Briefe von glaubwürdigen Männern, welche als Freunde der Familie ihre Verhältnisse kannten, und sie zu bezeugen, von mir aufgefordert wurden, bestätigen dieses. Auch folgende Stelle aus dem Trostschreiben ihres Beichtvaters an den Ehemann bethätigt dasselbe: „ . . . das unglückliche Vollenden einer Frau zu bedauern, die mir, wie allen, die ihr nahe waren, durch Bildung, Gemüthlichkeit, und frommen Sinn so interessant geworden.“

an seinen bestimmten Ort legte, den Mann und das Kind küfste, welches sie öfter, wenn sie herausging, zu thun pflegte, darauf langsam, wie gewöhnlich, aus dem Zimmer durch die Kinderstube ging, der Amme, die sich im Buchstaben-Schreiben übte, auf ihr Ersuchen ein deutsches und lateinisches K vorschrieb, sie wegen ihres Fleifses lobte, und nun, ohne dafs der Amme, welche sie zuletzt sah, eben so wenig als dem Manne, bei ihrer letzten Unterredung, etwas in ihrer Gesichtsfarbe, der Sprache, der Mienen, oder der Haltung des Körpers aufgefallen wäre, auch dieses Zimmer verliefs. Eine Viertelstunde darauf wird sie vermifst, man sucht sie, man findet sie nicht: der Mann erinnert sich, dafs sie an ihrem Pult kurz zuvor etwas geschrieben habe, er sieht nach und findet folgenden, einfach zusammengelegten, „an meinen geliebten L." adressirten Brief: *)

---

*) Die Schriftzüge zeigten von der gröfsten Ruhe: das „zu Dir" im Anfange des Schreibens, war durch einen Bogen eingeschaltet, und aufserdem hatte sie an zwei Stellen noch etwas corrigirt.

„Denke nicht, mein liebster L., daſs es Mangel an Liebe ist, was mich nöthigt, diesen Schritt zu thun, nein, es ist nur zu groſse Liebe, denn ich fühle nur zu sehr, daſs ich Dich nicht glücklich machen kann, so wenig als mich, da mein Herz todt für alle mögliche Freude ist. Verzeihe mir, und wenn Du eine Würdigere gefunden haben wirst, Dein Herz zu theilen, und Mutter des kleinen unglücklichen Fritz zu seyn, so erinnere dich zuweilen Deiner sehr unglücklichen, aber Dich heiſs liebenden H.

Verzeihe mir, und bitte meinen Vater und Mad. B. daſs sie es mir auch verzeihen mögen. Vielleicht sehen wir uns einst wieder!"

Furcht und Verzweiflung bemächtigen sich des Mannes, ergreifen alle Umstehende, man ruft, man sucht von Neuem, es werden sogleich Eilboten zu den Verwandten und Freunden, nach allen nah gelegenen Ufern des Stroms und in die umliegenden Gegenden ausgesandt, allein alle Nachsuchungen und Bemühungen, sie vielleicht noch lebend wo anzutreffen, waren vergebens.

Am 21sten, drei Tage nach ihrer Entfernung, wurde ihr Leichnam im Fluſse gefunden, ohngefähr 2000 Schritt von dem, ohnweit ihrer Wohnung am Flusse belegenen, öffentlichen Garten, wo sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach hineingestürzt hatte.

Zur Auffindung und Beurtheilung des Motivs zu dieser Handlung hebe ich aus ihrer Lebensgeschichte die darüber Aufschluſs gebenden Momente aus: H. C. verehlichte L. wurde am 17. July 1792 geboren, sie war als Kind sehr schwächlich, weshalb, trotz der sorgfältigsten Aufsicht der Mutter, es dennoch nicht verhütet werden konnte, daſs die Amme sie verfutterte, von dessen übeln Folgen sie nur mit Mühe gerettet wurde. Die Pflege und Aufsicht wurde nachdem von der Mutter verdoppelt, und sie genoſs in der Folge eine ziemliche Gesundheit. Schon in ihrer Kindheit bemerkte man nie an ihr jenen Grad von Muthwillen und Ausgelassenheit, der dem kindlichen Alter so sehr eigen ist, sie nahm zwar gern, dazu aufgefordert, an den kindischen Spielen Theil, jedoch äuſserte sie nie einen besondern Hang darnach; schon vom

vierten Jahre an hatte sie eine innige Freundin, in deren und der Mutter Nähe sie am glücklichsten war. Ihre geistige Erziehung wurde von ihrer Mutter, einer mit allen Vorzügen des weiblichen Geschlechts ausgestatteten, höchst verehrungswürdigen Frau, auf das sorgfältigste geleitet; sie hatte für alle Fächer der Wissenschaften und Künste, deren Kenntnisse ein wohl erzogenes Frauenzimmer zieren, mit ihrer Freundin gemeinschaftlich besondere Lehrer, und machte in allen bedeutende Fortschritte, jedoch war sie nicht zu gelehrt geworden; sie prahlte nicht mit ihren Kenntnissen, ihre Bescheidenheit erlaubte ihr nie, irgend einen ihrer Vorzüge, vor ihren Gespielinnen und Freundinnen geltend zu machen, weshalb sie das große Glück hatte, keine Neider zu haben. Die Lehren der Religion machte sie sich mit Fleiße zu eigen, und befolgte sie stets pünktlich. Sie zeigte für keine Wissenschaft oder Kunst eine besondere Vorliebe, der Gesang gewährte ihr zwar stets hohes Vergnügen, jedoch liebte sie ihn nicht leidenschaftlich, sie las gerne, allein haßte alle schwärmerisch geschriebene Romane. Die zur Füh-

rung einer Wirthschaft nothwendigen Kenntnisse hatte sie von ihrer Mutter erlernt, so dafs sie, ob sie gleich wegen ihres zarten Körperbaus, von jeder groben wirthschaftlichen Arbeit entfernt gehalten wurde, doch jede ökonomische Verrichtung richtig zu beurtheilen verstand. So erreichte sie die Jahre der Mannbarkeit, und erschien in ihrem 15ten bis 22sten Jahre als ein Mädchen von mittler Statur, zartem regelmäfsigen Körperbau, brünett, von blasser Gesichtsfarbe, nicht schön, aber es lag ein gewisses Etwas, welches der untrügliche Abdruck des schönsten geistigen Seyns ist, in ihren Mienen, ihrer Sprache und ihrem ganzen Wesen, welches jedermann unwillkührlich zu ihr hinzog, ihr Blick war schwermüthig, nie entstellt durch irgend eine Begierde oder Leidenschaft, sie sah einem Vergnügen mit Lust entgegen, ertrug aber dessen Vereitlung eben so ruhig. Sie war stets mehr stille und in sich gekehrt, als ausgelassen munter, jedoch niemals schwärmerisch-träumend, den Verlust ihrer Jugendfreundin, und später, einige Monate nach ihrer Verheirathung, den Verlust ihrer über Alles geliebten Mutter, ihrer

im wahren Sinne des Worts einzigen Freundin, zwar tief, aber nie bis zur Verzweiflung fühlend. Im 22sten Jahre wurde sie verlobt, einige Wochen nach ihrer Verlobung wurde sie ungewöhnlich still und in sich gekehrt: „ach liebster L." sprach sie zu ihrem Verlobten, „ich werde Sie nicht glücklich machen können, nicht so glücklich, als ich es wünsche, als Sie es verdienen." Diese erste Spur von in Worten sich äufserndem Kleinmuth verging bald, in einem Tage wieder. Im May 1814 wurde sie verheirathet, und bald darauf schwanger; ohngefähr gegen die Mitte der Schwangerschaft bekam sie einen zweiten Anfall von Kleinmuth, dem schon Schwermuth beigemischt war, neben der Vorstellung von sich, dafs sie die ihr obliegenden Pflichten nicht gehörig erfüllen, dafs sie ihrem Mann nicht verdienterweise lieben, dafs sie das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trage, nicht gehörig würde erziehen können, keimte bei ihr deutlich das Gefühl auf von der Last des Lebens, „mein Leben ist mir eine schwere Bürde," sprach sie, „kaum vermag ich sie zu tragen." Dieser Anfall schwand nach einigen Ta-

gen abermals. Am 19ten März wurde sie von einem gesunden Knaben entbunden; herzlich und innig freute sie sich über dieses Glück, nur ging es ihr nahe, daſs sie das Kind nicht selbst nähren sollte, welches ihr von ihrem Arzt dem Dr. W. ihrem Mutterbruder wegen ihrer schwachen Brust und ihres schwächlichen Körpers, untersagt war: sie war unmittelbar nach der Entbindung gesund, jedoch in der dritten Woche darauf wurde sie krank, und soll am Nervenfieber gelitten haben, welches ich nicht beurtheilen kann, da ich sie in dieser Krankheit nicht gesehen habe: während der Krankheit soll sie zum Öftern gegen ihre Freundin, die Madame B., welche sie in dieser Krankheit mütterlich pflegte, geäussert haben, sie befürchte verrückt zu werden, ohne jedoch gegen dieselbe, weder diesesmal, noch sonst je das Gefühl der Lebenslast laut werden zu lassen, es ist dieses gewiſs der dritte Anfall von Schwermuth gewesen, indem die Furcht verrückt zu werden, nur durch den anhaltenden Kampf ihrer Vernunft mit dem, schon bis zu einem hohen Grad gesteigerten Gefühl der Lebenslast, und dem daraus entsprin-

genden Triebe, das Leben zu entfernen, erregt wurde, weshalb diese Furcht besonders in den letzten Anfällen sich ihrer oft bemeisterte. Ihre Wiederherstellung und völlige Erholung von dieser Krankheit nach der Entbindung, erfolgte bald und leicht: merkwürdig ist es, daſs sie nach der Entbindung und gleich nach der Krankheit munterer und besonders gesprächiger, als je gewesen seyn soll: wie ich sie nach der Krankheit zum erstenmal wieder sprach, habe ich jedoch diese Veränderung in ihrem Wesen nicht mehr bemerkt. Den 11ten Juni d. J. bekam sie den vierten Anfall von Schwermuth: dieser sprach sich von Anfang bis zu Ende ganz deutlich aus in dem Gefühl der unerträglichsten Last des Lebens, und dem unwiderstehlichen Triebe es zu entfernen, täglich äuſserte sie, daſs ihr das Leben so schwer erscheine, daſs sie es kaum zu ertragen vermöge, den Tag vor ihrem Tode sagte sie zu mir: „mein Leben erscheint mir als die gröſste Bürde, ich muſs meine ganze Vernunft aufbieten, um mir das Leben nicht zu nehmen:" kurz zuvor war sie zu ihrem Manne auf das Comptoir gelaufen, und hatte in heftiger Be-

wegung geschrieen: „hilf mir, liebster Mann, rette mich, ich kann mich nicht mehr halten, ich muſs mich ins Wasser stürzen, mein Leben ist mir die unerträglichste Last." Der Mann hatte sie auf ihr Zimmer begleitet, und sie durch herzliches Zureden beruhigt, worauf das Gefühl des Lebensüberdrusses bald ganz verschwunden, und sie wieder ganz ruhig zu seyn schien. Daſs die einzelnen Ausbrüche des Gefühls der Überlast des Lebens, wovon während des letzten, acht Tage dauernden Anfalls, in einem Tage mehrere erfolgten, jedesmal sehr bald nachlieſsen, und keine Spur, keine wahrzunehmende Veränderung in ihrer Gesundheit, — auſser einer Neigung zum Schlaf — zurückließen, dieses war wohl die natürliche Ursache, weshalb ihre Aeuſserungen über ihr inneres Gefühl nicht für so bedeutend aufgenommen wurden, als sie es, wie der Erfolg gezeigt hat, in der That waren: jedoch schien mir, ob ich gleich aufrichtig gestehe, daſs ich einen solchen Ausgang, wie die Sache genommen hat, nicht ahndete, wie ich am 17ten, als dem Tage vor ihrem Ende, sie besuchte, ihr Zustand doch bedenklicher, als wie

er mir oder irgend jemand zuvor geschienen hatte. Ich befinde mich, antwortete sie mir auf mein Befragen nach ihrem Befinden, ganz wohl, ich habe nirgends Schmerzen, auch nicht im Kopf; aufser Mattigkeit und einer grofsen Neigung zum Schlaf spüre ich gar keine Veränderung an mir, allein mein Leben erscheint mir als eine Bürde, den Trieb, es wegzuschaffen, vermag meine Vernunft kaum noch zu besiegen. Ich redete ihr zu, und nach einigen Minuten schien sie vollkommen ruhig, ihr Puls ging regelmäfsig, zwischen 80 und 85 in einer Minute, sie hatte gerade ihre Menses, nnd zwar am dritten Tage. Dadurch, dafs sie am Ende meines Besuchs wieder ganz wohl zu seyn schien, war ich für den Augenblick ganz beruhigt, und indem ich mir die Vorstellung, dafs das Uterinalleben auf irgend eine Art gestört, und in einem bedeutenden Mifsverhältntfs zum Centralleben stehe, von ihrem Zustande machte, rieth ich ihr, nach Beendigung der Menses, sich magnetisiren zu lassen, jedoch sogleich ihren gewöhnlichen Arzt, den Dr. W. rufen zu lassen. Dieses war bereits vom Manne schon befohlen, aus Nachlässigkeit

der Domestiken aber erst am 18ten früh geschehen. Der Dr. W. sprach sie eine Stunde vor dem entscheidenden Schritt, sie sagte ihm, dafs sie abermals einen heftigen Anfall, von der ihm schon bekannten Schwermuth habe, ohne die Geschichte einer einzelnen Aeufserung dieses schwermüthigen Anfalls besonders zu erwähnen: nach mehreren vernünftigen beruhigenden Vorstellungen rieth ihr derselbe zu baden, und billigte den Vorschlag des Mannes, deshalb nach Dobberan zu reisen. Uebrigens hat der Dr. W., wie sich wohl denken läfst, keine Veränderung an ihr wahrgenommen, welche bei ihm den entferntesten Verdacht von dem, was sie eine Stunde darauf ausführte, erregt hätte, weil er sonst wohl irgend etwas, was diesen seinen Verdacht bekundet hätte, auf der Stelle gethan oder geäufsert haben würde: ihr Zustand erschien ihm also das letztemal, wie er sie sah, keinesweges als eindringende Gefahr drohender, als solchen er ihn unmöglich dadurch deutlich würde erkannt haben, wenn man ihm die Tags zuvor sich ereignete Catastrophe, dafs sie zu ihrem Manne auf das Comptoir gelaufen sey, und sich in hef-

tiger Bewegung geäufsert habe, dafs sie sich das Leben nehmen müsse, erzählt hätte, denn dafs sie zur Zeit an einem heftigen Anfall von derjenigen Schwermuth leide, welche er schon von ehemals kannte, und von der er wohl wufste, dafs sie in dem Gefühl des Lebensüberdrusses bestehe, das hatte man ihm allerdings gesagt, deshalb war er gerufen, deshalb hatte er ihr vernünftig zugeredet, und zu baden verordnet: und gesetzt nun den ganz unwahrscheinlichen Fall, er hätte, was geschehen, vorher gesehen, würde er es verhindert haben? Durch Zuredungen doch wohl nicht, denn in der Stunde, wo die Vernunft schon so besiegt darnieder lag, dafs weder Liebe zum Manne und zum Kinde, noch ihre eigenen moralischen Grundsätze diesen Schritt mehr verhindern konnten, würden Zuredungen von aufsen, auch die allerherzlichsten und vernünftigsten, gar keinen Eindruck mehr gemacht haben; durch irgend eine Art von Arzeneimittel eben so wenig: konnte doch selbst Pinel die Ausführung des Selbstmordes an einem Melancholischen, der sich mit unserer Unglücklichen

in einem ähnlichen, wo nicht ganz gleichen Zustand befand, nicht verhindern! *)

Da es demnach feststeht, dafs die Verstorbene in den glücklichsten Verhältnissen lebte, da also kein moralisches Motiv **) eben so we-

---

*) Ph. Pinel in seiner medicinisch-philosophischen Abhandlung über Geistesverwirrungen oder Manie, übersetzt von M. Wagner sagt pag. 199. u. f.: ich bin in einem glücklichen Zustande, sagte mir (Pinel) einer von den Melancholischen, ich habe Weib und ein Kind, die mein Glück ausmachen, meine Gesundheit ist nicht merklich verändert, und demungeachtet fühle ich mich von einer schrecklichen Begierde hingerissen, mich in die Seine zu stürzen." Der Ausgang hat nur zu sehr diese unglückliche Anlage bestätigt.

**) Ob es gleich nicht denkbar ist, dafs jemand folgendes Ereignifs, welches sich eine Stunde vor der Ausführung der That zutrug, als ein moralisches Motiv zu dieser Handlung ansehn wird, so erwähne ich es doch der Vollständigkeit halber. Ihr Onkel, der Dr. W. genehmigte bei seinem letzten Besuche, wie ich schon oben bemerkte, den Gebrauch des Dobberaner Seebades. Der Mann hatte schon früher selbst die Reise nach Dobberan in Vorschlag gebracht, äufserte jedoch, hinsichtlich der Beseitigung verschiedener häufslicher und

nig als überhaupt irgend ein Mifsverhältnifs der Aufsenwelt zu ihrem Ich als ursachliches Moment

---

Geschäfts-Hindernisse, jetzt den Wunsch gegen den Arzt: „Die Ankunft seines Compagnons und Schwiegervaters mithin seiner Gattin leiblichen Vaters, wegen Festsetzung des Tages der Abreise abzuwarten."

Sollten nun diese Äufserungen des Mannes, der ja selbst die Reise nach Dobberan schon früher dem Arzt in Vorschlag brachte, von seiner Gattin wohl als Mangel an Liebe zu ihr ausgelegt worden seyn, als ob er nicht Alles sogleich zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit thun, oder wohl gar die Kosten der Reise sparen wolle? Sollte dieses die Veranlassung zu dem entscheidenden Schritte gewesen seyn? Ihre Gedanken, Urtheile und Schlüsse harmonirten stets mit denen des Mannes, sie billigte daher gewifs die Bemerkung, welche der Mann wegen der Zeit der Reise nach Dobberan machte. Bedenken wir dieses und erwägen, dafs diefs eine Stunde vor ihrem Ende, mithin zu einer Zeit geschah, wo nichts, besonders wohl das Leben nicht, noch einigen Reitz für sie hatte, dafs es ihr demnach gleichgültig war, ob sie einige Tage früher oder später nach Dobberan reiste; bedenken wir ferner, dafs der Mann während des ganzen Jahres ihrer Verheirathung, ihr die gröfsten Beweise seiner unbedingten Liebe, Freigebigkeit und Uneigennützigkeit gegeben, sie mithin nie ei-

zu ihrer Handlung sich auffinden läſst, so bleibt uns nichts übrig, als die Ursach in einem Miſsverhältniſs der körperlichen Peripherie zum Centrumzu suchen, und da ist dann das in ihrer Lebensgeschichte auffallend hervorstechende Gefühl der Lebenslast dasjenige Moment, welches wir als das ursachliche ansehen, und auf ein körperliches Miſsverhältniſs beziehen müssen. Wir können den höchsten Grad ihres Gefühls der Lebenslast bis zu seinem Ursprung, welcher sich

---

nen Gedanken des Gegentheils gehabt haben konnte; bedenken wir endlich, daſs sie selbst vor Jedermann die sprechendsten Beweise ablegte, wie innig sie von der Liebe ihres Mannes zu ihr überzeugt war; so kann auf keine vernünftige Weise auch nur der flüchtigste Gedanke entstehen, als ob durch die Äuſserung ihres Mannes plötzlich die Idee von Geitz desselben in ihr erregt, von ihr als ein Beweis des Mangels an Liebe zu ihr aufgefaſst und sie dadurch zum Selbstmord bewegt worden seyn könnte. Zur Ehre der Verstorbenen darf ich behaupten: Niemand kann in diesem Ereigniſs ein Motiv zu ihrem Selbstmorde finden; und sollte es demungeachtet der Fall seyn, so vergieb ihnen, heiliger Schatten, denn sie wissen nicht, was sie thun!!

in ihre Kindheit verliert, verfolgen: Die erste Spur finden wir schon im 3ten und 4ten Jahr, schon da waren alle ihre Handlungen dunkel colorirt, sie zeigte nicht den den Kindern dieses Alters eigenthümlichen Hang zum Spiel, zur Freude, zur Ausgelassenheit; wie ihr Körper ausgebildet war, lag in ihrem Blick und ihrem ganzen Wesen etwas Schwermüthiges, sie erschien nie feurig-theilnehmend, nie fühlte sie sich leidenschaftlich glücklich oder unglücklich: im 22sten Jahr wurde die schon von Jugend auf in ihrer Seele stattfindende Stimmung zu einem mehr deutlichen Gefühle, zu dem Gefühl von Kleinheit des Ichs (Kleinmuth), sie glaubte, die neuen ihr obliegenden Pflichten, als Verlobte, nicht erfüllen zu können, im zweiten Paroxismus, während der Schwangerschaft, war das Gefühl schon zu einem höhern Grad gediehen, dem Kleinmuth hatte sich schon deutliche Schwermuth, Gefühl der Lebenslast, beigemischt; der dritte Paroxismus sprach sich besonders in der Furcht, verrückt zu werden aus, als Folge des heftigen, anhaltenden Kampfs der Vernunft mit dem Gefühl, in dem vierten Anfall endlich war das Gefühl der Lebens-

bensbürde aufs höchte gestiegen, wie dieses ihre, in dem Zeitraum vom 11ten bis 18ten Juni täglich und deutlich ausgesprochenen Aeufserungen genügend darthun.

Wenn wir dieses Gefühl von Schwermuth, von Lebenslast, und die geringeren Grade desselben, den Kleinmuth und dieses schwermüthige, dunkle Colorit ihres ganzen Seyns seit ihrer Kindheit gehörig würdigen wollen, so müssen wir diejenigen Verhältnisse in Erwägung ziehen, in denen die Idee des Lebens und der verschiednen Modifikationen desselben gegründet ist. Alle peripherischen, der Sinne und des eigenen Körpers Eindrücke werden durch das centrale und Ganglien-Nervensystem (Empfindung und Gemeingefühl) als Anschauungen und Gefühle dem Centrum überbracht und in demselben reflektirt. Dieser Reflektionsakt in seiner Totalität giebt die Idee des Lebens. Das möglichstangenehme Gefühl des Lebens und der daraus entspringende höchste Trieb zum Leben sind das Produkt einer dem Centralleben vollkommen proportionalen Summe qualitativ-normaler, peripherischer Eindrücke. Ist dem also, so mufs, wenn zwi-

schen der Auffassungskraft des Centrums und der Summe der peripherischen Eindrücke ein Miſsverhältniſs entsteht, das angenehme Gefühl des Lebens aufhören. Dieses Miſsverhältniſs besteht nun entweder in einem Überwiegen des Centrums über die Peripherie, oder der Peripherie über das Centrum. Das Ueberwiegen des Centrums über die Peripherie erzeugt im Bewuſstseyn das Gefühl der Leere, und ist entweder in einem gesteigerten Centralleben bei normaler Totalität der peripherischen Eindrücke, oder in einer quantitativ oder qualitativ verminderten Summe der peripherischen Eindrücke bei normaler Centralkraft gegründet; das Ueberwiegen der Peripherie über das Centrum, wodurch in den höhern Graden die Seele sich des Lebens als einer Last bewuſst wird, ist entweder in einer abnorm vergröſserten Totalität der Empfindungen und Gefühle bei normalem Kraftzustand des Centrums, oder in einem beschränkten Centralleben, bei normalen peripherischen Eindrücken gegründet.

In dem vorliegendem Fall fand ein Ueberwiegen der Peripherie über das Centrum Statt, und da dieses nicht in abnorm gesteigerten peri-

pherischen Eindrücken gegründet gewesen seyn kann; indem, wie ihre Lebensgeschichte beweiset, sie sich in den harmonischsten Verhältnissen befand, und sich selbst gesund fühlte, auch, wie aus dem Obduktions-Bericht *) hervorgeht, alle Organe, aufser dem Kopf, im normalen Zustande **) angetroffen wurden, so mufs es in einem beschränkten Centralleben gegründet gewesen seyn. In diesem Fall erscheint das Leben, d. i. der Reflexionsakt der peripherischen Eindrücke im Centrum, in seiner Totalität dem Bewufstseyn unangenehm, und zwar als grofs, schwer, und das Ich dagegen klein. Im geringsten Grade, im Ursprunge, in der (im vorliegenden Fall, wahrscheinlich angebohrnen) Anlage dieses Mifsverhältnisses erscheint das Leben in seiner Totalität dem Bewufstseyn zwar noch nicht als Last, noch als kein besonders ausgesprochenes Gefühl,

*) Das gerichtliche Obduktions-Protokoll befindet sich am Schlufs Sub. No. 3.

**) Die Leber war nach dem Urtheil des Physikus zu grofs, jedoch ist dieses wohl von keinem besondern Einflufs auf ihre Gesundheit gewesen.

allein es verräth sich auch als Minimum schon deutlich im ganzen Wesen: es fehlt jener innige Ausbruch der lebhaften ausgelassenen Lebensfreude, des jugendlichen Frohsinns, welcher in dem Kindesalter der natürliche Abdruck der höchsten Lebenslust ist; das ganze Wesen ist dunkel kolorirt, das Centrum, die Sonne, die das ganze System durch ihr erwärmendes Licht belebt, ist vom Anfang an schon in eine Wolke gehüllt, die Einwirkung ihrer Strahlen ist beschränkt, diese Unglücklichen kennen keinen Frühling, keinen Sommer, nur Herbst und Winter können sie unterscheiden. So wie der Blindgebohrne keinen Begriff vom Licht hat, so haben diese Unglücklichen, denen die Anlage zu diesem Mifsverhältnifs angebohren ist, keinen Begriff von dem Feuer, welches in der Jugend den Ideengang, alle Handlungen, Blick, Sprache, kurz das ganze Wesen belebt; sie finden sich aber deshalb eben so wenig, als der Blindgebohrne, unglücklich, weil beide den Mangel nicht empfinden können, von Etwas, dessen Daseyn sie nie gekannt haben; für die grellen lebhaften feurigen Eindrücke haben sie keinen Sinn, diese können für sie mit keinem angenehmen Gefühl

verbunden seyn, weil das Centrum, wo sie aufgenommen werden müssen, zu klein, zu beschränkt ist, für die normalen, um wieviel mehr nicht für die, der Qualität nach vergröfserten Eindrücke; nur alles, was eine sanfte Aufsenseite hat, ist für sie verständlich, ist ihnen angenehm. Im höhern Grade wird dieses Mifsverhältnifs zwischen dem Centrum und der Peripherie, dem Bewufstseyn als ein besondres Gefühl dargestellt, welches ich Kleinmuth nenne: das Ich erscheint dem Ich als zu klein zum Nicht-Ich, und daraus entspringt die Vorstellung, die ihm in seinen Verhältnissen obliegenden Pflichten nicht erfüllen zu können. Die Attribute des ersten, niedrigen Grades, die dunkel kolorirte Stimmung, gehen mit in diesen höhern Grad über, und so fort, so dafs im höchsten Grade die Attribute der niedern Grade vereint angetroffen werden. Im höchsten Grade kömmt dieses Mifsverhältnifs unter dem Gefühl der Ueberlast des Lebens zum Bewufstseyn. Dieses Gefühl, welches ich Schwermuth nenne, ist verschiedener Grade fähig; je mehr die Beschränktheit des Gehirnlebens in seiner Totalität zunimmt, desto lä-

stiger muſs das Aufnehmen der Summe der Eindrücke des Centralen- und Ganglien-Nervensystems dem Gehirn werden, und die Total-Vorstellung von Last, und zwar von Lebenslast erregen, indem der Aufnahmeakt der peripherischen Eindrücke im Centrum die Idee des Lebens giebt. So wie dem körperlich schwer Belasteten, das Gefühl seiner Last alle Kraft zur Freude, zur Theilnahme raubt, so wie er für Nichts weiter Sinn hat, als wie er sich seiner drückenden Bürde entledigen kann, so entsteht in diesem höchsten Grade die gröſste Gleichgültigkeit gegen alles, das Gefühl des Unvermögens, sich und andere zu beglücken, das Gefühl der Abgestorbenheit für Freude, und das natürliche Bedürfniſs, das Leben, diese schwere Bürde, wegzuschaffen. Die Einwirkung des beschränkten Centrums auf die Peripherie ist dabei augenscheinlich geschwächt, alle Bewegungen sind läsig, der Blick schwermüthig, die Sprache matt, die Temperatur des Körpers ist wahrscheinlich nicht normal, nicht 99° F. *), die Neigung zum

*) Dieser Moment ist bei der H. L. nicht berücksich-

Schlaf ist auffallend mächtig, kaum zu unterdrücken, aus dem Grunde, weil im Schlaf die ganze Klasse der Sinneseindrücke wegfällt, dadurch das Mifsverhältnifs zwischen Centrum und Peripherie einstweilen gehoben ist, und das Gefühl der Ueberlast des Lebens verschwindet. Der Trieb, das Leben zu entfernen, ist in diesem höchsten Grade natürliches Bedürfnifs; nicht

---

tigt, weil ich die Ansicht, die ich jetzt von ihrem Zustande habe, zu ihren Lebzeiten nicht hatte; ich schliefse nur, dafs die Temperatur nicht die normale Höhe von 99° F. gehabt hat, weil nach den einleuchtenden Brodieschen Versuchen (siehe Reils Archiv für die Physiologie) die thierische Wärme ein Produkt der Einwirkung des Centrums auf die Peripherie ist; ist nun diese Einwirkung beschränkt, so muss auch das Produkt beschränkt ausfallen. Interessant, und einigermafsen diese meine Ansicht bestätigend, ist mir daher die Bemerkung, die eine ihrer Freundinnen, die sie selten sah, mir aus freien Stücken mitgetheilt hat: dafs sie nehmlich eine durchdringende, ihrem Gefühl höchst unangenehme Kälte ihrer Hände und ihres Gesichts gespürt habe: ich bemerke jedoch, dafs ich dieses Gefühl nicht hoch, nicht höher, als es verdient, anschlage.

die Vernunft gebiert dieses Bedürfnifs, nein, das Gefühl der Lebenslast erregt es unwillkührlich, allein die Vernunft, dieses göttliche Vorrecht des Menschen, erkennt diesen Trieb für unrecht, sie bestrebt sich ihn zu unterdrücken. — Das Thier würde unter gleichen Verhältnissen sich instinktmäfsig das Leben nehmen. — Im Anfang geht der Kampf leicht, die Vernunft besiegt das Gefühl ohne Anstrengung: allein das Mifsverhältnifs wird gröfser, und mit ihm das Gefühl der Lebenslast, und der Trieb, das Leben zu entfernen; die Vernunft bedarf schon gröfserer Anstrengungen dagegen, sie nimmt die Religion, die Moralität, und alle ihr gegen das Gefühl zu Gebote stehende Waffen mit zur Hülfe, um den Kampf ehrenvoll zu bestehen. Der innere heftige Kampf spricht sich in ihren Worten aus: „das Leben ist mir eine schwere Bürde, kaum vermag ich sie zu tragen."

Bei noch mehr zunehmendem Mifsverhältnifs wird der Kampf der Vernunft anhaltender, verwickelter, sie geräth ins Gedränge, das Gefühl umringt sie, sie glaubt sich gefangen. „O Gott, wenn ich nur nicht verrückt werde" ruft sie

aus, jedoch die Vernunft siegt abermals. Nun aber erreicht das Mifsverhältnifs sein Maximum, das Gefühl ist unendlich mächtiger geworden, der Kampf dauert mehrere Tage, jeden Morgen erneuert er sich mit immer gröfserer Erbitterung, die Vernunft bietet das Möglichste auf, „ich mufs meine ganze Vernunft aufbieten," sprach sie zu mir „um mir das Leben nicht zu nehmen"; sie malt sich den Selbstmord mit den allergräfslichsten Farben aus, täglich, stündlich, mag sie zu Gott gebetet haben: „Allwissender Gott, Du erkennst mein Innerstes, Du kennst die Last meines Lebens, die mich zu Boden drückt, Du weifst es, wie ich alle meine Kräfte aufbiete, um diese schwere Bürde zu ertragen, aber ich fühle nur zu sehr meine Schwäche, nicht lange mehr, und ich unterliege. Allgütiger Vater, gieb meiner Vernunft Kraft, diesem fürchterlichen, innern Triebe zu widerstehen, lafs mir stets vor Augen schweben, was mir das Liebste auf der Welt ist, das Bild meines Vaters, meines Mannes, meines Kindes, lafs mich stets sehen, wie die Welt mich als Selbstmörderin verachten, wie nach dem Tode Niemand, auch nicht der Nächste,

mit mir Gemeinschaft haben will, lafs mich meinen Vater und meinen Mann erblicken, wie ihre Verzweiflung von Grad zu Grad steigt, lafs mich in jedem Lallen meines Kindes den Fluch vernehmen, den es gegen seine unnatürliche Mutter ausstöfst." Hierdurch von Neuem gestärkt, besteht die Vernunft den Kampf zwar noch siegreich, allein der Widerstand des Gefühls wächst noch immer, die Vernunft hingegen wird durch den anhaltenden Kampf immer schwächer. Der letzte Kampf, den die Vernunft besteht, ist fürchterlich: nachdem sie alle Angriffe des Gefühls muthig zurückgeschlagen hat, macht dieses noch den letzten entscheidenden Angriff; die Vernunft unterliegt, es bleibt ihr kein Ausgang zur Rettung mehr, alle Hülfsmittel sind erschöpft, in der heftigsten Bewegung bricht sie unwillkührlich in die Worte aus: „Hülfe, Rettung, ich kann mich nicht mehr halten, ich mufs mich ins Wasser stürzen!" Die Vernunft ist nun gänzlich besiegt, das Gefühl bemächtigt sich des Scepters des Willens, jene, im Gefühl der Ohnmacht, erkennt ihre Unterthänigkeit an, leistet dem Gefühl pünktlichen Gehorsam, und voll-

bringt dessen Befehle ohne Murren. Die innere Überzeugung, anhaltend, schwer und bis zum gänzlichen Unterliegen gekämpft zu haben, ertheilt dem ganzen Wesen eine gewisse Ruhe; die Handlungen, die sie zu begehen im Begriff steht, werden zwar von ihr als unrecht anerkannt, allein als vom Sieger dictirte, als nothwendige, natürliche Handlungen, mit der gröſsten Ruhe und ganz verständig ausgeführt.

Ich habe oben geschlossen, daſs das Gefühl der Lebenslast, welches die H. L. im höchsten Grade verspürte, ein Überwiegen der Peripherie über das Centrum, welches in diesem Fall in einem abnorm beschränkten Centralleben gegründet gewesen sey, zur Ursach habe: es würde diese meine hypothetische Erklärung sich der Wahrheit erfreuen können, wenn sich ein Moment auffinden lieſse, wodurch die Beschränktheit des Centrallebens der H. L. unmittelbar bethätigt würde. Das Centralleben ist nun zwar ein rein in der Zeit gegründeter Akt, kann daher nie sinnlich wahrgenommen, dessen Beschränktheit also nie von uns unmittelbar erkannt werden, allein Kraft und Körper *) sind

*) Sehr schön und wahr hat C. G. Carus in seinem

nicht absolut und wirklich verschieden; beides ist eine Thätigkeit, welche der Verstand in die in der Zeit thätige, und in die in dem Raum verharrende Thätigkeit sondert; dem Wesen nach sind sie unzertrennlich, die eine besteht nur durch die andere. So sind Seelenthätigkeit, Centralleben und Gehirn nicht als verschieden zu denken, sie sind eins, beide Erscheinungen sind unzertrennlich, keine kann ohne die andere existiren, sie offenbaren sich unserm Verstande nur unter zweierlei Formen; wird also das Gehirn, die Thätigkeit im Raume geändert, so ändert sich, nicht dadurch, sondern gleichzeitig, die Thätigkeit in der Zeit, das Centralleben. Manifestirt sich nun diese Aenderung des Centrallebens in einer Beschränktheit, die peripherischen Eindrücke in ihrer Totalität aufzufassen, so setzt dieses einen, dieser beschränkten Zeitthätigkeit korrespondirenden Zustand der Raumthätigkeit voraus: eine in ihrer Totalität beschränkte Raumthätigkeit aber läfst sich nur denken durch eine kleinere Raumerfüllung. Ein

---

Versuch einer Darstellung des Nervensystems und insbesondere des Gehirns, Leipzig 1814. das Verhältnifs zwischen Kraft und Körper entwickelt.

Geschwundenseyn des Gehirns (*Encephalopthisis, tabes cerebralis*) hatte aber bei der H. L. wirklich Statt, indem, wie die Obduction bewiesen hat, die Schädelknochen abnorm dick waren, besonders zeichneten sich die Schädelknochen hinter der Sutura coronalis durch ihre auffallende Dicke, weniger das os frontis dadurch aus. Dafs nun das Gehirn ursprünglich zuerst kleiner geworden, und im Gefolge des Schwindens desselben nur erst die Knochenmasse zum Zunehmen bewogen ist; nicht, dafs die Knochenmasse zuerst an Dicke zugenommen, und auf das Gehirn zusammendrückend eingewirkt hat, — das setze ich als ausgemacht voraus, und stelle nur die Frage auf: fand der Act des Schwindens des Gehirns paroxismenweise statt, so dafs es Perioden gab, wo ein Stillstand im Schwinden existirte, oder schwand das Gehirn in einer Continuation? In der Lebensgeschichte der H. L. stechen besonders vier Anfälle hervor, wo sie in den erstern einen hohen Grad von Kleinmuth, und in den letztern das Gefühl der höchsten Lebenslast empfand. Diese Paroxismen scheinen deutlich ein zur Zeit statt habendes Schwinden, so wie der Nachlafs derselben ein Aufhören des

Schwindens anzudeuten; allein man kann diese Gefuhls-Ausbrüche auch dadurch erklären, daſs man annimmt, daſs zur Zeit der Ausbrüche die Summe der peripherischen Eindrücke gesteigert war, und dieses Plus die Ursache des Ausbruchs wurde. So entstand der erste Anfall von Kleinmuth zur Zeit ihrer Verlobung, durch welches neues Verhältniſs die Summe der durch den innern Sinn geleiteten peripherischen Eindrücke bedeutend vermehrt wurde: im letzten Anfall war auch ein Plus da, die Summe der körperlich-peripherischen Eindrücke war gesteigert, indem am Tage des letzten und entscheidenden Kampfs, wo das Gefühl siegte, der Menstruations-Proceſs sich in der Acme befand.

Aus der Geschichte dieses Selbstmordes und der Würdigung seiner ursachlichen Verhältnisse geht hervor, daſs ein unverschuldetes, wahrscheinlich angebohrnes, körperliches Miſsverhältniſs ein Gefühl, das Gefühl der Lebenslast, erzeugte, welches das Bedürfniſs, das Leben zu entfernen, begründete; daſs dieses Gefühl von der Vernunft bekämpft wurde, und nur erst, wie die Vernunft völlig besiegt, und nicht mehr Beherrscher des Willens war, das Gefühl, den natürlichen Trieb

das Leben fortzuschaffen, befriedigte. Mit Recht glaube ich, den Selbstmord unter diesen Verhältnissen den natürlichen, wodurch ich den Begriff von Verbrechen *) gänzlich ausschliefse, nennen zu dürfen; denn in dem Wesen, in der Natur des körperlichen Mifsverhältnisses ist das Gefühl der Lebenslast, und in der Natur dieses Gefühls wiederum das Bedürfnifs, das Leben zu entfernen, begründet. So lange die Vernunft noch herrscht, ist es der Natur des Menschen zuwider, dafs das Gefühl den Willen zu Handlungen bestimmt; ist aber die Vernunft, wie in unserm Fall, nur nach dem hartnäckigsten Widerstand, vom Gefühl gänzlich besiegt, so steht dem Gefühl nichts mehr im Wege, und es ist natürlich, dafs es seine Bedürfnisse, seine Triebe befriedigt.

Wenn Pinel **) fragt: aber wovon hängt

---

*) So wie *Klein* und *Meister*, welche den Selbstmord an sich als kein Verbrechen betrachten, auf der einen Seite zu weit gehen, so machen auf der andern Seite *Metzger* und *Wildberg*, welche den Selbstmord ohne alle Ausnahme zum Verbrechen machen, einen noch gröfseren Verstofs. Die erwähnte Gattung des natürlichen Selbstmordes ist letzteren gewifs nicht bekannt gewesen.

**) A. a. O. p. 199.

derjenige unwiderstehliche Hang zum Selbstmord ab, der weder von wirklichen Übeln des Geistes, noch von physischen Schmerzen hergeleitet werden kann? wenn Reil *) sagt: „Die Melancholie der Engländer charakterisirt sich durch Selbstmord aus Lebensüberdrufs ohne zureichende Ursache. Der Kranke weifs sich über nichts zu beklagen, aber nichts kann ihn auf der Welt fröhlich machen. Er sehnt sich daher nach einer Veränderung seines Zustandes, die ihm hier unmöglich scheint. Er bestellt sein Haus, macht sein Testament, nimmt Abschied von seinen Verwandten und bringt sich dann kalten Bluts mit Überlegung um": so stimmen diese Schilderungen sehr mit unserm vorliegenden Fall überein, dafs wahrscheinlich bei allen diesen Kranken dasselbe körperliche Mifsverhältnifs, nehmlich ein Schwinden des Gehirns, eine tabes cerebralis, statt gefunden hat, und in Gefolge des in seiner Totalität beschränkten Gehirnlebens, das Gefühl der Lebenslast und des Lebensüberdrusses entstanden ist, welches dann in den Fällen den natürlichen Selbstmord zur

*) Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Curmethode etc. pag. 352.

Folge gehabt hat, wo die Vernunft als besiegter Theil, den natürlichen Gang des Gefühls nicht mehr zu bestimmen vermogte.

Für die Medicina forensis ist dieser Fall von Wichtigkeit. Es giebt Fälle, wo es zweifelhaft ist, ob der Mensch zufällig sein Leben eingebüſst, oder ob er es sich vorsätzlich genommen hat, oder ob ihm der Tod von einem Andern zugefügt worden ist. Nicht immer läſst der Mensch sein Gefühl, wie im vorliegenden Fall, laut werden; er spürt Lebensüberdruſs, ohne es zu äuſsern, und nimmt sich im Gefolge dieses Gefühls das Leben. Hat man nun gar keinen Grund, das Motiv zu dem Selbstmord in seinen äuſsern und körperlichen Verhältnissen zu suchen, welche Fälle in England besonders häufig vorkommen, sondern waren diese im Gegentheil von der Art, daſs sie bei jedem Vernünftigen die gröſste Lebenslust erregt haben würden; so muſs natürlich der Verdacht entstehen, daſs, wenn anders nicht die Todesart selbst den Selbstmord darthut, der Tod dem Menschen entweder zufällig oder durch einen Andern zugefügt worden ist. In solchen dubiösen Fällen kann uns die Kenntniſs des vorliegenden Falls von Nutzen seyn, indem man,

man, im Fall eine tabes cerebralis, welche sich besonders durch die auffallende Dicke der Schädelknochen bekundet, vorgefunden wird, mit der gröſsten Wahrscheinlichkeit auf Selbstmord schlieſsen kann, insofern diese Krankheit das Gefühl des Lebensüberdrusses erzeugen muſs.

A n h a n g.

No. 1.

Schreiben des Königl. Preuſs. Prof. am J. G., Herrn Br.........'s, an den Verfasser.

Alles, was Ew. Wohlgeboren in Ihrer vortrefflichen Abhandlung von der seel. L... angeführt haben, ist nach meiner vollen Überzeugung ganz der Wahrheit gemäſs. In den äuſsern Verhältnissen sind durchaus keine Motive zu dieser ihrer Handlung aufzufinden, und jeder unbefangene Leser wird sich überzeugen, daſs die Verstorbene bei einer seltenen Moralität, über welche nur eine Stimme ist, in den glücklichsten Verhältnissen des Lebens, die jeder Wahrhafte bezeugen kann, nur einen natürlichen Selbst-

mord begehen konnte. Sie und die ihrigen verdienen inniges Mitleiden, keinesweges liebloses Verdammen.

Hochachtungsvoll habe ich die Ehre zu seyn

Ewr. Wohlgeboren

ergebenster

Br..........

Berlin, den 6ten August 1815.

No. 2.

Schreiben des Königl. Preuſs. Geh. Justiz-Raths, Herrn S......, an den Verfasser.

Berlin, am 20sten August 1815.

Mit dem verbindlichsten Danke, verehrter Herr Hofrath, sende ich Ihnen Ihren so lichtvollen und lehrreichen Aufsatz zurück. Die Thatsachen darin kann ich bezeugen, da ich unsere unglückliche seelige Freundin oft beobachtet habe. Wie fürchterlich muſs ihr Zustand gewesen seyn, da selbst ihre Liebe zu einem Gatten ihr nicht Kraft gab, dessen feine Zärtlichkeit und innige Liebe sich in jedem Augenblicke und in den kleinen ununterbrochenen Aufmerksamkeiten zeigte, welche keine Verstellung erkünsteln kann.

Jener pathologische Lebensüberdrufs scheint mir deshalb grade die Moralität der Autochirie auszuschliefsen, weil eben jenes Gefühl in wahres Delirium übergeht.

Ich kann nicht aussprechen, wie höchst schmerzhaft mir der Tod und grade dieser Tod einer liebenswürdigen Frau war, und ich habe nicht nur den Schmerz aller Mitglieder der Familie, sondern auch ganz die Zernichtung ihres braven Gatten mitgefühlt. Gott ersetze unserm Freunde diefs grofse Unglück. Er allein kann das.

Verehrungsvoll

Ihr

ganz ergebenster Diener

S . . . .

No. 3.

Gerichtlicher Obductions-Bericht.

Actum Berlin, den 21sten Junius 1815.

Die unterzeichneten Gerichtspersonen begaben sich etc. — — —

Der Leichnam wurde entkleidet, auf einen Tisch gelegt, und zur Besichtigung und Aufschneidung geschritten, wobei sich folgendes ergab:

1) Äufserlich sahe man an dem Leichname, der bereits stark von Fäulnifs ergriffen war, keine Spur von Verletzung, nur an der Scheitelgegend fand sich eine Hautwunde, die aber augenscheinlich post obitum gemacht worden ist, und wahrscheinlicherweise bei dem Aufsuchen des Leichnams im Wasser, und bei seinem Ausziehen aus demselben, mittelst der gewöhnlich dazu gebrauchten Haken verursacht worden ist.

Das Gesicht war braunroth; aus der Nase, so wie aus dem Munde flofs eine Menge blutiger Feuchtigkeit hervor; die Zungenspitze befand sich zwischen den Zähnen; die ganze Oberfläche des Leichnams, die einen bedeutenden kalten Grad zeigte, war überall mit vielen Todtenflecken bedeckt. Sämmtliche äufsere Öffnungen des Leichnams befanden sich frei von fremden Körpern und unverletzt; die Gliedmafsen hatten eine auffallende Beweglichkeit, und an den Händen bemerkte man die bei den Ertrunkenen gewöhnliche sogenannte Gänsehaut.

2) Bei Eröffnung des Hirnschädels zeigten sic die weichen Bedeckungen desselben in ihren Gefässen strotzend von flüssigem Blute die Hirnschale hatte eine bedeutende Dikke, bei der einige mittlere Stellen durc ihre ausserordentliche Dünnheit um so auffallender waren. Die dura mater umfloß auf der äussern Oberfläche viel flüssige Blut, welches aus den Gefässen hervordrang, mit welchen die dura mater an den Knochen befestiget ist. Sämmtliche Blutbehälter der harten Hirnhaut waren eben so blutroth als die pia mater und die ganze Substanz beider Gehirne. Zwischen der pia mater und Spinnewebehaut war auf der ganzen Oberfläche des Gehirnes wässeriges Serum ergossen, welches die Spinnewebehaut überall von der pia mater entfernt hielt. Die Hirnhölen enthielten keine Feuchtigkeit, wohl aber waren die Adergeflechte sehr blutreich.

3) Bei Eröffnung der Brusthöle sahe man die Lungen, blauroth von Farbe und mit Blut überfüllt, das mit schäumigem Strome aus-

dem Einschnitte hervordrang. Das Herz, von schlaffer Consistenz, enthielt im rechten Ventrikel viel flüssiges Blut, der linke war leer. Alle Blutgefässe der Brusthöle enthielten eine grofse Menge ähnlichen Blutes.

4) Bei Eröffnung des Unterleibes fand sich der leere Magen und Darmkanal normal beschaffen, und in sämmtlichen Blutgefässen derselben eine ungewöhnliche Blutmenge. Die Leber hatte eine ungewöhnliche Gröfse, doch sonst normale Beschaffenheit. Die Gallblase erfüllte eine Menge gelber Galle, die Milz zeigte nichts ungewöhnliches, die Magendrüsen und Nieren waren gesund. Die Gebährmutter hatte noch nicht ihre gewöhnliche Kleinheit wieder erreicht, obgleich beinahe schon 13 Wochen seit der Entbindung verflossen waren.

Aus obigem Befunde ergiebt sich:

dafs Denata des Erstickungs-Todes gestorben sey, und dafs diese Erstickung durch das Ertrinken im Wasser veranlafst worden ist.

Die Beschaffenheit des Gehirns war von der

Art, wie sie sehr häufig bei schwermüthiger und melancholischen Personen angetroffen wird, und stimmt dieser Befund mit demjenigen überein, was aus der Lebensgeschichte der Denata bekannt geworden ist. Es leidet daher keinen Zweifel, daſs Denata sich selbst, durch absichtlichen Sturz ins Wasser, das Leben genommen habe.

Bei so unzweideutigem Befunde hielten es Obducenten nicht für nöthig, ein besonderes Visum repertum einzureichen. etc. etc.

unterzeichnet: Dr. M . . . .

M . . . .

Chirurgus forensis.

a. u. s.

S . . . . P . . . . . .